

Predigt am Sonntag Septuagesimae
über Matthäus 9,9-13
Pfr. Daniel Wanke

Predigt über Mt 9,9-13

9Und als Jesus von dort wegging, sah er einen Menschen am Zoll sitzen, der hieß Matthäus; und er sprach zu ihm: Folge mir! Und er stand auf und folgte ihm.

10Und es begab sich, als er zu Tisch saß im Hause, siehe, da kamen viele Zöllner und Sünder und saßen zu Tisch mit Jesus und seinen Jüngern.

11Als das die Pharisäer sahen, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isst euer Meister mit den Zöllnern und Sündern?

12Als das Jesus hörte, sprach er: Nicht die Starken bedürfen des Arztes, sondern die Kranken.

13Geht aber hin und lernt, was das heißt (Hos 6,6):

»Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer.«

Ich bin nicht gekommen, Gerechte zu rufen, sondern Sünder.

1) Standpunkt

Als er am 18. April 1521 auf dem Reichstag zu Worms vor Kaiser Karl dem V. und der versammelten politischen und kirchlichen Prominenz des deutschen Reiches sagen sollte, ob er zu seinen Schriften stehe oder sie nicht lieber widerrufen wolle, da soll Martin Luther gesagt haben: „Hier stehe ich. Ich kann nicht anders. Gott helfe mir. Amen.“

Sein Gewissen war, wie Luther sagte, „in Gottes Wort gefangen“. Darum wollte und konnte er keinen Millimeter von seinem Standpunkt abrücken.

Es ist schon so: Wenn ich einen festen Standpunkt habe, dann habe ich es in meinem Leben in gewisser Weise leichter. Ich bin nicht ständig hin- und hergerissen zwischen dieser und jener Meinung, zwischen dieser und jener Mode, zwischen diesem und jenem Gefühl. Ob das immer so gut ist, sei jetzt einmal dahin gestellt, ganz unabhängig davon, dass es durchaus auch zweifelhafte Standpunkte gibt.

Aber fest steht doch, dass wir alle so etwas wie einen Boden unter den Füßen brauchen, um nicht ins Wanken zu geraten. Wir brauchen Orientierungspunkte für unser Leben, an denen wir uns ausrichten können, um nicht baden zu gehen oder um nicht zu stranden, wie wir so schön sagen. Und um solche Standpunkte geht es auch in jener Geschichte von der Berufung des Matthäus in Kapernaum.

2) Matthäus

Ich weiß jetzt nicht, wie es Euch beim Hören dieser Geschichte ergangen ist, liebe Schwestern und Brüder. Ob Ihr gleich Euren eigenen Standpunkt finden konntet, und zwar Euren Standpunkt innerhalb dieser Geschichte, Euren Ort damals in Kapernaum gewissermaßen.

Vielleicht habt Ihr Euch ja sofort neben den Matthäus am Zoll hingesezt, und dann hat Euch der Blick Jesu getroffen und dann hat sich womöglich ein eigenartig gemischtes Gefühl breit gemacht: Was wird er jetzt sagen, dieser Wanderprediger aus Nazareth? Ich habe schon öfter etwas von ihm mitbekommen, aber warum schaut er mich gerade jetzt so an? Was hat er vor? Was will er von mir?

Ahnt er, dass ich die Leute ab und zu übers Ohr haue? Und wird er mir, genauso wie sie, mit seinen Worten ins Gesicht spucken: „Den Matthäus, den vom Zoll, den kannst Du vergessen, komm dem bloß nicht zu nahe. Der hat nur sich selbst im Sinn. Eine Schande ist der für's ganze Dorf, dass der sich nicht schämt.“

Ja, so reden sie, und dabei sie wissen gar nicht, wie es mir geht. Sie meinen es zu wissen. Aber in Wahrheit wissen sie gar nichts. In ihren Herzen haben sie mich schon lange festgenagelt.

Was soll's also, im Grunde kann ich ja doch so weitermachen wie bisher, obwohl, ja, obwohl: Eigentlich bin ich gar nicht so, in meinem Innersten bin ich nicht so, wie ich nach außen scheine und nach außen tue.

Ob er das ahnt? Ob Jesus das sieht? Wenn mich nur einer einmal wirklich verstünde, nur ein einziges einmal. Wenn mir nur einer einmal wirklich zuhörte. Das wäre hilfreich. Das wäre heilsam. Das würde alles verändern.

3) Pharisäerseite

Vielleicht seid Ihr also, liebe Schwestern und Brüder, am Zoll neben dem Matthäus gesessen. Oder aber Ihr habt Euch womöglich zusammen mit den Pharisäern gewundert.

Mit einer Einladung, wenigstens mit einem Termin hattet Ihr gerechnet. Aber es war anders gekommen. Ihr, die Ihr Gott nicht nur jeden Sonntag dient, sondern sieben Tage in der Woche, 24 Stunden am Tag; Ihr, die Ihr Eure Bibel und Eure Losungen lest und Eure Mitmenschen ins Gebet nehmt; Ihr, denen der Glaube noch etwas wert ist und die 10 Gebote nicht bloße Lippenbekenntnisse sind, sondern oberste Lebensmaxime, Ihr, die Ihr Eure freie Zeit opfert und mit anpackt und die Kollektenbüchse befüllt: Ihr musstet mit ansehen, wie Jesus erstmal zu diesen zweifelhaften Matthäus-Typen geht. Und zwar im Namen Gottes.

Und jetzt sitzt ihr nicht mal in der zweiten Reihe und müsst mit ansehen, dass Jesus Wichtigeres zu tun hat als sich um Euren respektablen Glaubenseifer zu kümmern. Er heilt gerade die unheilbaren Fälle.

Und da nützt alles Fingerzeigen auf solche Kerle wie Matthäus nichts. Und da können die Matthäusse alle miteinander noch so schlecht sein. Wenn der Eindruck entsteht, dass sich Gott Deiner nicht annimmt, obwohl Du so viel für ihn tust; wenn das Gefühl in Dir aufsteigt, dass Gott sich lieber um die Gottlosen, die Kirchenfernen, die Ausgetretenen kümmert und die treuen, standhaften Bekenner allein lässt, dann schmeckt das allemal bitter.

Es ist wohl gar nicht so einfach, den eigenen Standpunkt in dieser Geschichte zu finden. Ich selbst bin immer wieder hin- und hergerissen zwischen dem, den Jesus anschaut und dann mit einem Zwei-Wort-Satz aus meinem Stillstand lockt, und zwischen denen, die sich auf der sicheren Seite Gottes wähnen und im Grunde genommen ebenfalls auf so einen eindringlichen Anblick Jesu warten, weil sie ihn als Belohnung längst verdient hätten. Oder vielleicht auch so einen Zwei-Wort-Satz bräuchten, um aus dem Stillstand gelockt zu werden.

4) Bei Jesus in der Praxis

Aber es ist im Grunde gar nicht so wichtig, welchen Standpunkt ich in dieser Geschichte gerade einnehme. Ob Matthäus oder Pharisäer: Beidemale stehe ich Jesus gegenüber. In seiner Arztpraxis gewissermaßen.

Und wie in jeder anderen Arztpraxis ist auch hier das eigentlich Bedrohliche die Diagnose. Die Diagnose, die mein Leben verändert; die mir den Boden unter den Füßen wegzieht; die mein Vertrauen in meine eigenen Kräfte zutiefst erschüttert; die ein nie gekanntes Gefühl von Unsicherheit und Ohnmacht erzeugt. Die Diagnose, die mich zwingt, meinen Standpunkt zu verlassen, und die mich sagen lässt: Ja, mir fehlt etwas. Ja, ich brauche Hilfe. Vielleicht auch: Ja, so geht es nicht mehr weiter.

Und ich kenne auch dieses überaus seltsame Gefühl, dass, wenn ich von einer schlimmen Diagnose bei einem anderen Menschen höre, zwar bestürzt und besorgt, zugleich aber auch auf eine fast schon unheimliche Art erleichtert bin, dass die Diagnose eben einem anderen gilt und nicht mir selbst. Niemandem wünsche ich eine schlimme Krankheit an den Hals; aber ich atme in einer Ecke meines Herzens auf, dass es einen anderen erwischt hat und eben nicht mich selbst.

Und umgekehrt: Wie oft habe ich mich schon zu anderen sagen hören: Jetzt geh doch endlich zum

Arzt. Und bin dann selbst nicht gegangen, als ich es nötig gehabt hätte. Mir geht's doch gar nicht so schlecht. Naja, es zwickt mal hier und rinnt mal dort, aber das verschwindet von allein wieder. Da müßmer jetzt gar nix unternehmen. Des is bestimmt net so schlimm!

Wenn ich mich zu Jesus in die Praxis gewagt habe, dann habe ich bisher immer eine Diagnose bekommen. (Und vielleicht ist das Wartezimmer bei Jesus ja deshalb manchmal so leer, weil es immer eine solche Diagnose gibt.) Eine Diagnose, die immer richtig war und die mich gezwungen hat, meinen Standpunkt zu verlassen. Es gab noch nie eine Ausnahme.

Entweder kam ich als Matthäus zu ihm, und alles, was mich in meinem Gewissen lange Zeit schon gequält hatte, lag mit einem Mal offen zutage. Ich hatte überhaupt keine Chance. „Du musst umkehren, oder Du gehst in die Irre.“ Ausflüchte zwecklos.

Oder aber ich kam als Pharisäer an, um Jesus ein bisschen zu assistieren, um ihm Skalpell und Tupfer zu reichen, ein paar Rezepte auszustellen und ihn auf die wirklich schweren Fälle aufmerksam zu machen. Aber auch dann war zu meinem Erstaunen nicht irgend jemand anderes, sondern ich der Patient:

„Es heißt nicht: Liebe Gott und Deinen Nächsten, damit Du gut dastehst. Sondern: Liebe Gott und Deinen Nächsten wie Dich selbst. Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer!“

Und so sind meine Besuche bei Jesus kein einziges Mal ein Zuckerschlecken gewesen. Niemals wurde in seiner Praxis etwas schön geredet, unter den Teppich gekehrt oder auf die lange Bank geschoben.

Aber egal, wann ich ankam: Er hat mich kein einziges Mal abgewiesen. Er hat mich auch nicht mit den Worten weggeschickt: Tut mir leid, aber du bist ein hoffnungsloser Fall. Sondern Jesus hatte jedes Mal eine heilvolle Therapie zur Hand. Und die lautete stets: „Folge mir!“

Amen.